



Das UFO des Albert d'Orville – die ungeprüfte Weitergabe einer Fälschung von Ingbert Jüdt (DEGUFO)

In der UFO-Literatur wird in längeren Zeitabständen eine Geschichte weitergereicht, derzufolge ein belgischer Jesuiten-Pater, Albert d'Orville, angeblich im Jahre 1661 in Tibet ein UFO beobachtet haben und von einem Lama den Hinweis erhalten haben soll, dass tibetische Klöster regelmäßig von den Insassen dieser Fahrzeuge besucht werden. Der folgende Aufsatz stellt eine Überprüfung der Echtheit dieser Geschichte anhand der bei den zitierenden Autoren angegebenen Literaturverweise sowie anhand historischer Originalquellen dar.

1. Einleitung

Ich entnehme das Zitat, welches Gegenstand dieses Artikels ist, dem jüngsten mir bekannten Veröffentlichungsort, nämlich der 2002 erschienen dritten Auflage von Hartwig Hausdorfs »Die weiße Pyramide. Außerirdische Spuren in Ostasien« (Erstveröffentlichung 1994). Hausdorfs Buch ist eine Sammlung von Denkwürdigkeiten aus dem Fernen Osten, die sich nach Ansicht des Autors als Indizien für die Paläo-SETI-Hypothese bzw. als Belege für UFO-Begegnungen eignen. In dieser locker verknüpften Materialsammlung finden wir die Wiedergabe der angeblichen Tagebuchnotiz eines Jesuitenpaters, Albert d'Orville, abgefasst in der tibetischen Hauptstadt Lhasa im Jahre 1661, die ein Beleg für beides zugleich zu sein scheint: Zum einen wird hier eine klischeehaft typische UFO-Begegnung geschildert, deren Augenzeuge der besagte Pater angeblich gewesen ist, zum anderen wird die angebliche Aussage eines tibetischen Lamas zu Protokoll genommen, derzufolge die Insassen dieses UFOs einer außerirdischen Spezies angehören, welche seit vorgeschichtlichen Zeiten auf der Erde als kulturelle Lehrmeister in Aktion treten. Das folgende Zitat soll eine originalgetreue Wiedergabe dieses Tagebucheintrags sein:

»November 1661. Meine Aufmerksamkeit wurde auf etwas gelenkt, das sich hoch oben am Himmel bewegte. Zuerst dachte ich, es sei eine unbekannte Vogelart, die in diesem Land lebt, bis das Ding sich näherte und die Form eines doppelten chinesischen Hutes annahm, während es sich leise drehend fortbewegte, als würde es von den unsichtbaren Flügeln des Windes getragen. Es war bestimmt ein Wunder oder Zauberei. Das Ding flog über der Stadt (Lhasa, d. Verf.); geradeso, als wolle es bewundert werden, flog es zwei Kreise und wurde dann von Nebel umhüllt. Und wie sehr ich auch

meine Augen angestrengt habe, es konnte nicht mehr länger gesehen werden. Ich fragte mich schon, ob nicht die große Höhe, in der ich mich befand, mir einen üblen Streich gespielt hatte, als ich ganz in der Nähe einen Lama bemerkte und ihn fragte, ob er es auch gesehen hätte. Nachdem er kopfnickend meine Frage bejaht hatte, erwiderte er mir: »Mein Sohn, was du soeben gesehen hast, war keine Zauberei. Denn Wesen von anderen Welten befahren seit Jahrhunderten die Meere des Raumes und brachten den ersten Menschen, die diese Erde bevölkerten, geistige Erleuchtung. Sie verurteilen alle Gewalt, lehrten die Menschen einander zu lieben, obwohl diese Lehre wie ein Samenkorn ist, das auf Stein ausgesät wurde und nicht keimen kann. Diese Wesen, die hellhäutig sind, werden von uns stets freundlich empfangen und landen oft in der Nähe unserer Klöster, wenn sie uns lehren und Dinge enthüllen, die verlorengegangen sind in den Jahrhunderten der Kataklysmen, die das Angesicht der Erde verändert haben.« (Hausdorf 2002, S. 106).

Diesem Zitat war ich Anfang des Jahres 1992 bereits einmal begegnet, nämlich in Johannes von Buttlars »Zeitriß«. Zu dieser Zeit las ich jedoch auch die gerade bei Zweitausendeins erscheinenden Übersetzungen von Timothy Goods »Above Top Secret« (dt. »Jenseits von Top Secret«) und »Alien Liaison« (dt. »Sie sind da«), und neben der dröhnenden Spektakularität dieser damals für mich neuen Thesen¹ verblasste ein UFO im Tibet des 17. Jahrhunderts zur Marginalie. Erst als ich im Spätsommer 2002 bei Hartwig Hausdorf erneut auf dasselbe Zitat stieß, nahm ich genug Anstoß daran, um mich kritisch damit auseinanderzusetzen. Mein Stein des Anstoßes war der folgende: In der ide-

altypisch perfekten Verknüpfung des präastronautischen mit dem UFO-Thema, überdies gestützt durch die religiöse Autorität eines tibetischen Lamas, die dieses Zitat in einen kurzen Absatz hineinkomprimierte, erschien es mir als zu schön, um wahr zu sein. Es roch so durchdringend nach der Fiktionalität des Kunstschönen, dass ich dieses Misstrauen in den schönen Schein zum Anlaß genommen habe, um es so weitgehend wie möglich zu überprüfen. Ein erster Blick ins Literaturverzeichnis bestärkte mich in meinem Misstrauen: Als Beleg wurde ärgerlicherweise ein Text von Johannes von Buttlar genannt (und obendrein ein anderer Titel als der, den ich gelesen hatte), also nicht die Originalquelle. Ich fragte mich: Warum ließ sich der Verfasser die Chance entgehen, den historischen Experten ein so spektakuläres Zitat im Original um die Ohren zu schlagen? War er von seiner schriftstellerischen und forschnerlichen Mission so ergriffen, ruhte er so selbstsicher im Glauben an die Unanfechtbarkeit seiner Überzeugungen, dass er den Wert eines nüchternen Originalnachweises nicht zu schätzen wußte? Oder befürchtete er, eine genaue Überprüfung könnte ihm dieses schöne Indiz am Ende womöglich zerstören? Ich sah zwei Möglichkeiten: Entweder war das Zitat authentisch, dann war es wertvoll genug, um einen sauber geführten Nachweis aus den Primärquellen verdient zu haben, und hätte zu der Frage Anlaß gegeben, ob die betreffenden historischen Experten ihm die gebührende Achtung haben zukommen lassen. Oder es war gefälscht, dann war es ein Gebot der intellektuellen Aufrichtigkeit, dieses vermeintliche Indiz aus dem Verkehr zu ziehen.

Die folgende Argumentation gliedert sich in drei Abschnitte: Zuerst berichte ich von meinem Versuch, das Zitat über die Literaturverweise der es zitierenden Verfasser auf seinen Ursprung zurückzuführen – denn irgend jemand musste es ja

¹ Timothy Good präsentierte damals unter anderem die seither heftig umstrittenen sogenannten »Majestic-12«-Dokumente.



einer Originalquelle entnommen haben. Anschließend fasse ich die historischen Umstände jener Expedition zusammen, die im Jahre 1661 tatsächlich zwei Jesuiten in die tibetische Hauptstadt Lhasa geführt hatten, um den realen historischen Kontext meines Untersuchungsgegenstandes anschaulich werden zu lassen. Und schließlich schildere ich Verlauf und Ergebnis meiner Bemühungen, die in der relevanten historischen Literatur genannten Quellen direkt zu konsultieren.

Den folgenden Personen, die mich bei meinen Nachforschungen unterstützt haben, bin ich zu Dank verpflichtet: Chris Aubeck von der Magonia-Mailingliste danke ich für die Überlassung einer digitalen Kopie der ursprünglichen italienischen Fundstelle. Edoardo Russo vom Italienischen Zentrum für UFO-Studien (CISU) danke ich für seine fachkundigen Kommentare als Kenner der italienischen UFO-Szene. Meinem Freund Werner Schnörringer aus Ludwigshafen danke ich für seine tatkräftige und umfangreiche Unterstützung bei den bibliografischen Recherchen.

2. Die Rückverfolgung der Belegstellen

Meine Suche begann mit dem von Hartwig Hausdorf genannten Verweis auf Johannes von Buttlars »Drachenwege« von 1990. Wie bereits erwähnt, verwendet Buttlar das Zitat in mindestens zweien seiner Bücher², wobei die Version in »Zeitriß« um einen Satz kürzer ist als in »Drachenwege« und auch sonst nicht wörtlich mit der anderen Variante übereinstimmt. Der in »Zeitriß« ausgelassene Satz lautet: »Sie verurteilen alle Gewalt und lehrten die Menschen, einander zu lieben, obwohl diese Lehren wie ein Samenkorn sind, das auf Stein ausgesät wurde und nicht keimen kann.« Ebenso fehlt der kurze Nebensatz über die »Hellsichtigkeit« der betreffenden Wesen. Meine sich hieran entzündende Vermutung, dass diese Abweichungen auf separate Übersetzungen aus einer fremdsprachlichen Quelle zurückzuführen sind, sollte sich später als zutreffend erweisen. In »Zeitriß« liefert Buttlar zwar ein umfangreiches Literaturverzeichnis, aber er gibt dem Leser keine Fußnoten an die Hand, um einzelne Zitate den jeweiligen Titeln zuzuordnen. »Zeitriß« gestattet es nicht,

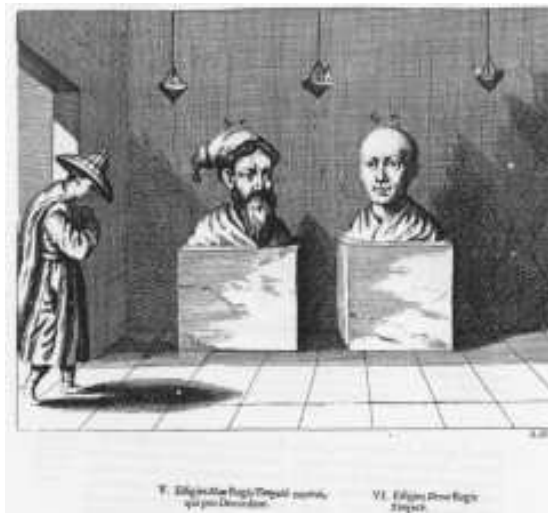
Zitate mit einem vertretbaren Arbeitsaufwand auf ihre Quelltexte zurückzuführen und ist aus diesem Grund für wissenschaftliches Arbeiten unbrauchbar. In »Drachenwege« ist die Lage zum Glück nicht ganz so hoffnungslos. Buttlar hat sein Literaturverzeichnis hier nach Kapiteln gegliedert, wobei das Verzeichnis zu dem Kapitel, welches mein Zitat enthält, glücklicherweise nur neun Titel enthielt. Von diesen neun Titeln musste ich fünf durchforsten, um fündig zu werden.

Bei der Suche nach diesen Titeln hat mir das Internet meine Arbeit wesentlich vereinfacht. Es stellte sich heraus, dass nicht nur fast alles, was ich suchte, in Antiquariaten zu finden war, die ihre Bestände in Online-Datenbanken gelistet

pro Kapitel und ohne Seitenangabe gelistet, und auch hier finden sich geringfügige textliche Unterschiede zu den anderen Varianten, die auf den Übersetzungsvorgang aus dem Englischen zurückzuführen sein dürften.

Auch Drakes Buch ist eine Memorabilien-sammlung präastronomischer und ufo-logischer Indizien, die in diesem Fall als historischer Längsschnitt angelegt ist. Die meisten dieser Indizien werden von ihm zwar kommentarlos aneinandergereiht, aber zumindest ordentlich aus den verwendeten Quellen bibliographiert. Mein Zitat fand ich gegen Ende des Buches in einem »The Age of Reason« überschriebenen Kapitel (Drake 1977, S. 211 f.). Als Quelle wurde ein Artikel in einer italienischen Zeitschrift namens »Clypeus«, als Autor ein Alberto Fenoglio angegeben (Fenoglio, Alberto (1966), Cronistoria su Oggetti Volanti del Passato, Clypeus 1, S. 11-12. Die Seitenangabe 11-12 stammt von Drake). Die in meinem Besitz befindliche Kopie trägt die Paginierung 7 und 8. Ich kann nicht ausschließen, dass meine Version möglicherweise ein Nachdruck des Textes an anderem Ort ist. Da ich unpassenderweise kein regelmäßiger Italiener-Tourist bin und mich bei der Entzifferung italienischer Texte auf Wörterbücher und die Überreste meiner schulischen Lateinkenntnisse verlassen muss, handelte es sich für mich bei diesem Literaturverweis um eine sehr entlegene Quelle. Ohne das Hilfsmittel Internet hätte ich mich nun auf eine langwierige, blind ratende Korrespondenz mit italienischen Vereinen auf dem Wege der gewöhnlichen »Sackpost« einstellen müssen. Stattdessen fand ich mit Hilfe der

Suchmaschine »Google« schnell heraus, dass ich nicht der einzige Mensch war, der sich für die Authentizität des betreffenden Zitates interessierte. Im Jahre 1998 hatte das Online-Magazin UFOINFO (www.ufoinfo.com) Hausdorfs englische Übersetzung der »Weißen Pyramide« (»The Chinese Roswell«) zur Hand genommen und die entsprechende Textstelle unter dem Titel »1661: BELGIAN JESUIT SEES A UFO IN TIBET« ins Netz gestellt (http://www.ufoinfo.com/roundup/v03/rnd03_46.shtml). Fünf Jahre später, im Jahr 2003, wandte sich ein anderer UFO-Untersucher, Chris Aubeck, mit der Bitte um Unterstützung bei seinen Nachforschungen unter dem Stichwort »UFO Seen In Tibet In 1661?« an die »UFO UpDates«-Mailingliste (http://www.virtuallystrange.net/ufo/updates/2003/may/m30-027.sht-



Aus: Kircher China-Illustrata S. 68. Figur links: „Bildnis des verstorbenen Königs Han von Tanguth, der als Gott verehrt wird“, Figur rechts, „Bildnis des Königs Deva von Tanguth“, („Deva“ ist Braumann (S. 148) zuzufolge der Titel des späteren Panchen Lama).

haben³, sondern dass die Titel in den meisten Fällen zu erschwinglichen Preisen verfügbar waren. Der Titel, in dem ich zuletzt fündig wurde, hat eine Reise um die halbe Erde hinter sich, denn ich erhielt ihn aus einem Antiquariat in Australien. Es handelt sich um W. Raymond Drakes »Gods and Spacemen throughout History« aus dem Jahre 1977. Drakes Buch wird noch von einem anderen Autor zitiert, der das betreffende Zitat ebenfalls abdruckt, nämlich Michael Hesemann in seinem Buch »Geheimsache UFO« (1994, S. 228 f.). Auch bei Hesemann werden die Literaturverweise wie bei Buttlar summarisch

³ Ich habe das Zentralverzeichnis antiquarischer Bücher (www.zvab.com) sowie Abebooks (www.abebooks.de) verwendet.

² Zu Buttlars »Textrecycling« vgl. Pössel 2000, S. 405 - 407



ml). Chris Aubeck habe ich 2004 angeschrieben, und von ihm erfuhr ich, dass er bei seiner Suche nicht nur auf denselben Alberto Fenoglio gestoßen war, sondern sogar eine gescannte Kopie des betreffenden italienischen Aufsatzes besaß, die er mir freundlicherweise zugesandt hat. Fenoglios Artikel »Cronistoria su Oggetti Volanti del Passato« (auf Deutsch etwa: »Eine Chronologie fliegender Objekte der Vergangenheit«) ist zwei Seiten kurz und listet anekdotisch (also ohne weitere Erläuterung oder Interpretation) neun angebliche historische UFO-Sichtungen auf, darunter die des Albert d'Orville. Für diese neun Sichtungen gibt Fenoglio summarisch drei Literaturverweise ohne Seitenzahlen und ohne Zuordnung zu den einzelnen Fällen an. Diese drei Titel werden in der folgenden Weise aufgezählt:

»Lesson, „Choses du Ciel“, Avignone 1801

Bosc De Veze, „Sciences Occultes“, Nizza 1892

Schmoekel H. „Ur, Assur und Babylon“, Stoccarda 1955«

»Stoccarda« ist der italienische Name für Stuttgart, und dieses Buch von Schmoekel war leicht nachweisbar. Aufgrund der altorientalischen Thematik fiel es als Kandidat für unser Zitat aus. In Bezug auf die anderen beiden Titel fällt auf, dass sie beide in die Zeit vor dem modernen UFO-Phänomen fallen, aber immer noch keine historische Originalquelle darstellen. Ein guter Freund von mir hat es dankenswerterweise übernommen, in der Landesbibliothek Speyer den Catalogue Général der französischen Nationalbibliothek (Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale. Auteurs. Paris 1924) nach den betreffenden Autoren und Titeln zu durchsuchen. Dieser Katalog verzeichnet gemäß dem Anspruch der französischen Nationalbibliothek, weltweit die gesamte französischsprachige Literatur zu sammeln, alle in Frankreich gedruckten Bücher sowie alle in anderen Ländern in französischer Sprache gedruckten Bücher. Das Resultat, das mir als fotokopierter Auszug aus dem Katalog vorliegt, war ebenso aufschlussreich wie ernüchternd. Der Name »Bosc de Vèze« ist in dieser exakten Form nicht vorhanden, aber es gibt mehrere Dutzend Einträge unter den Namensvarianten »Ernest Bosc«, »Ernest Bosc (J. Marcus de Vèze)« und »Bosc (Mme. Ernest)«. Viele der genannten Titel verweisen tatsächlich auf einen esoterischen Inhalt und stellen teils Abhandlungen, teils Romane dar. Die Erscheinungsjahre liegen zwischen 1871 und 1900, aber ihr Erscheinungsort ist ausnahmslos Pa-

ris. Fenoglios Literaturverweis am nächsten kommt der folgende Eintrag: »Ernest Bosc (J. Marcus de Vèze) Dictionnaire d'orientalisme, d'occultisme et de psychologie, ou Dictionnaire de la science occulte ... – Paris, Chamuel, 1896. 2 vol.« Catalogue général, Bd. 16, Sp. 579). Wir haben es hier also mit einer Literaturangabe zu tun, die selbst nicht nachweisbar ist, aber einem nachweisbaren Titel ähnelt. Handelte es sich um eine geringfügige Abweichung im Titel, könnte man unter Umständen ein Versehen annehmen, aber die zusätzliche Nichtübereinstimmung in Erscheinungsort und Erscheinungsjahr spricht dagegen, zumal bei dem angegebenen Autor Nizza überhaupt nicht als Erscheinungsort auftritt. Verfolgen wir freilich die Hypothese einer Fälschung des Zitats, dann hat Fenoglios Literaturangabe die nützliche Eigenschaft, speziell genug zu sein, um nicht auf Anheb zu verraten, dass sie ins Leere zielt, und den tatsächlich existierenden Publikationen des genannten Autors ähnlich genug zu sein, um bei flüchtiger Nachforschung plausibel auszusehen. Unter der Fälschungshypothese hätte Fenoglio uns also einen nicht existierenden, aber möglichen Titel untergeschoben.

Welches Ergebnis erzielen wir im Falle von »Lesson, „Choses du Ciel“«? Hier ist unsere Ausgangssituation nicht besser. Der Catalogue général (Bd. 16, Sp. 579) bietet uns zwei Personen an: Pierre-Adolphe Lesson und René-Primevère Lesson. Der erste Autor (sieben Titel) hat zwischen 1834 und 1884 ethnographische Berichte über Inseln und Völkerschaften der Südsee verfasst, der zweite (35 Titel) zwischen 1825 und 1867 (bei einem einzelnen Eintrag mit dem Erscheinungsjahr 1913 dürfte es sich um eine postume Herausgabe oder Nachauflage handeln) überwiegend zoologische Titel, viele davon auf dem Gebiet der Ornithologie. Der von Fenoglio genannte Eintrag existiert wiederum nicht, ebenso wenig findet sich unter dem Namen Lesson ein Titel mit dem Erscheinungsort Avignon oder dem Erscheinungsjahr 1801. Die tatsächlich vorkommenden Erscheinungsorte sind Paris, La Rochelle, Niort (im Gebiet der Loiremündung) und Rochefort. Die nächsten Orte dieses Namens liegen im Département Rhône, also in mindestens 150 km Entfernung von Avignon. Aufgrund dieser dreifachen Fehlanzeige hinsichtlich Titel, Erscheinungsjahr und Erscheinungsort dürfen wir meines Erachtens ausschließen, dass das genannte Buch jemals existiert hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass sich ein Ornithologe in gewissem Sinne mit

»Dingen des Himmels« beschäftigt, aber in dieser Assoziation, die besser zu einem Kalauer passt als zu einer sachlichen Forschung, erschöpft sich jeglicher Bezug des von Fenoglio genannten Titels zu den Einträgen im Generalkatalog.

Unsere Rückverfolgung des Zitats anhand der Verweise in den Literaturverzeichnissen ist somit erfolglos im Sande verlaufen. Die früheste Veröffentlichung von d'Orvilles angeblicher Sichtung kann durch keinerlei Belege aus irgendwelchen Quellen gestützt werden. Bevor wir uns jedoch anschauen können, ob die tatsächlich existierenden historischen Quellen, die Aussagen über die Anwesenheit d'Orvilles in Tibet machen, ergiebiger sind, empfiehlt es sich zum besseren Verständnis der Zusammenhänge zunächst, uns die historischen Umstände dieser Tatsache zu vergegenwärtigen.

3. Der historische Kontext

Die historischen Umstände, die den Jesuitenpater Albert d'Orville (1621-1662) Ende des Jahres 1661 nach Lhasa geführt haben, sind glücklicherweise bereits sehr gut aufgearbeitet worden. Es handelt sich um ein Kapitel aus der Geschichte der Entdeckungsreisen westlicher Forscher in den Orient, das in folgendem Buch sehr schön dargestellt wird: »Als Kundschafter des Papstes nach China 1656 – 1664. Die erste Durchquerung Tibets. Herausgegeben von Franz Braumann nach den Briefen Johannes Gruebers und den Berichten seiner Biographen Athanasius Kircher und Melchisedech Thevenot. Mit 25 Abbildungen und 2 Karten.« Das Buch ist in der Edition Erdmann erschienen, einer Buchreihe des Stuttgarter Thiemann-Verlags, in der historische Reiseliteratur publiziert wird. Originalquellen und weitere Sekundärliteratur lassen sich im Ausgang von diesem Werk sehr gut erschließen. Dass der Name Albert d'Orville im Titel des Buches nicht vorkommt, ist kein Zufall, denn der Jesuitenpater Johannes Grueber (1623-1680), nicht Albert d'Orville, ist die Hauptperson einer vom Jesuitenorden in der Mitte des 17. Jahrhunderts beauftragten Forschungsreise mit dem Ziel, einen zuverlässigen Landweg nach China zu entdecken. D'Orville wurde von Grueber als Begleiter für den Rückweg von Peking nach Europa ausgewählt. In dem folgenden Abriss der historischen Umstände folge ich überwiegend der komprimierten Darstellung in einem Aufsatz von Gerhard Strasser (vgl. Strasser 1995).

Ein päpstlicher Erlaß aus dem Jahre



1494, der Vertrag von Tordesillas, gewährte dem Königreich Portugal das Monopol auf den Schiffsverkehr nach Indien und Ostasien. Dies schloß das Vorrecht ein, Missionare in die Länder des Ostens zu transportieren. England und später die Niederlande erkannten diesen Erlass jedoch nicht als bindendes Völkerrecht an, und im 16. und 17. Jahrhundert, im Zeitalter der Religionskriege, fühlten sich insbesondere die protestantischen Niederlande ermächtigt, Besitzungen und Schiffe des katholischen Portugal in Fernost nach Gutdünken zu attackieren. In der Mitte des 17. Jahrhunderts bestand für die von den Jesuiten betriebene katholische Mission in Ostasien die folgende Konstellation: Die am chinesischen kaiserlichen Hof in Peking akkreditierten Jesuiten hatten aufgrund ihrer Kompetenz und Bildung dort große Achtungserfolge erzielt (so war beispielsweise Pater Johann Adam Schall von Bell aufgrund seiner Verdienste um eine Kalenderreform und die Einführung des Fernrohrs 1658 vom Kaiser zu einem Mandarin der 1. Klasse ernannt worden, was dem Rang eines Staatsministers entsprach) und ersuchten um weitere Verstärkung durch gut ausgebildete Ordensbrüder. Gleichzeitig war der Seeweg auf überfüllten portugiesischen Schiffen aufgrund der Reisestrapazen, die regelmäßig Todesopfer forderten, seit langem in Verruf, und hinzu kam, dass die portugiesischen Seerouten immer stärker durch niederländische Kaperfahrer bedroht waren, wodurch auch der regelmäßige Postverkehr beeinträchtigt wurde. Daher wuchs das Interesse, am portugiesischen Monopol vorbei einen zuverlässigen Landweg nach China zu erschließen. Ausschlaggebend hierfür war die kürzliche Fertigstellung neuer Karten, die auf dem Landweg eine deutlich kürzere Strecke versprachen. In dieser Situation kam das Gesuch zweier Pater, Bernhard Diestel und Johannes Grueber, an den General der Gesellschaft Jesu in Rom um eine Entsendung nach China gerade recht. Der damalige Jesuitengeneral Goswin Nickel ließ eine detaillierte Aufgabenbeschreibung für die geplante Expedition aufsetzen, welche Diestel und Grueber am 16. Februar 1656 im Kloster Graz erreichte. Empfohlen wurde ihnen ein Aufenthalt im persischen Isfahan, um Persisch, Arabisch und eine tatarische Sprache zu erlernen, und sodann der Weg auf der alten Sei-

denstraße über Samarkand nach Suzhou am Beginn der Großen Mauer. Der weitere Weg von dort nach Peking wurde als unproblematisch erachtet.

Doch diese Route war nicht einzuhalten. Diestel und Grueber erreichten Isfahan zur Weihnachtszeit 1656, um dort von Unruhen in Zentralasien zu erfahren (es drohte ein Krieg zwischen Persien und dem Fürsten von Baktrien), die eine Änderung der Route angeraten sein ließen. So entschieden sie sich für einen südlichen Weg, die sie zunächst nach Hormus und von dort per Schiff nach Surat nördlich von Bombay führte. Da die Portugiesen zu dieser Zeit von den holländischen Schiffen des batavischen Generalgouverneurs Jan Maetsuiker hart bedrängt wurden, gab es

vor Grueber dort eingetroffen war, nachdem er zunächst auf dem portugiesischen Seeweg ins indische Goa und dann auf dem Umweg über Makassar (heute Ujung Pandang) auf Celebes dorthin gelangt war. (Dies berichtet Wessels 1999, S. 177 f.) Am 2. August 1659 schließlich erreichte die Reisegruppe Peking auf dem Landweg. Bernhard Diestel aber hatte die Mühsal der Reise offenbar so sehr zugesetzt, dass er im Sommer des nächsten Jahres in der Missionsstation von Tsinanfu verstarb. Grueber nahm in Peking eine Tätigkeit als Mathematiker und Zeichner auf.

Hinsichtlich der Frage, aufgrund welcher Überlegungen unter der Leitung von Adam Schall der Weg für die Rückreise nach Europa geplant wurde, sind die In-



Kircher China-Illustrata S. 73.
Figur links: „Bildnis des Großen Lama oder Ewigen Vaters“, Bild nach einer öffentlichen Darstellung des Lama, da Grueber und d’Orville den Dalai Lama nicht persönlich gesehen haben. Figur rechts: „Verstorbenen König Han von Tanguth, der mit göttlichen Ehren verehrt wird“

für die beiden Reisenden von Surat aus keine Möglichkeit, sicher den portugiesischen Hafen Macau an der südchinesischen Küste zu erreichen, bis es sich nach zehn Monaten ergab, dass ein in bezug auf den portugiesisch-holländischen Konflikt neutrales englisches Schiff eintraf und die Reise nach China fortgesetzt werden konnte. Grueber und Diestel nutzten die Zwangspause, um Chinesisch zu lernen. In Macau wartete auf Grueber bereits ein Schreiben des Leiters des Astronomischen Amtes in Peking, Adam Schall, in dem ihn dieser zum kaiserlichen Beamten ernannte. In Macau ist Grueber auch zum ersten Mal seinem belgischen Ordensbruder Albert d’Orville begegnet, der kurz

terpreten unterschiedlicher Ansicht. Der ältere Text von Wessels (erstmal erschienen 1924) vertritt den Standpunkt, der Rückweg über Land sei ausschließlich aufgrund der holländischen Blockade des Hafens von Macau beschlossen worden und beruft sich hierzu auf einen entsprechend deutbaren Abschnitt eines Briefes von Grueber sowie auf den Umstand, dass auch der beste Rückweg zu Lande Gegenstand von Diskussionen in Peking gewesen ist. Grueber schreibt: »Da der Seeweg von den Holländern geschlossen worden war, welche sämtliche portugiesischen Häfen blockierten, habe ich mit der Ausnahme von wenigen Tagen diesen ganzen Weg zu Lande bewältigt.« (Wessels 1999, S. 167, Anm. 2, i. Orig. lat., Übersetzung I. J.). Er plädiert damit für das Überwiegen pragmatischer Kriterien. Bruno Zimmel (Zimmel 1957, S. 12) und Franz Braumann (Braumann 1985, S. 37) stützen sich dagegen auf die in Macau vom dortigen Vizeprovinzial der Jesuiten, Simon da Cunha, am 22. April 1659 erneuerte Reiseinstruktion, die im Anschluß an einen Aufenthalt in Peking von unbestimmter Länge eine Rückreise auf dem »nördlichen Wege« über Suchow und Samarkand anordnete. Damit betonen sie das Festhalten an der schriftlich fixierten Weisung. Gerhard Strasser schließt sich Wessels Argumentation an, indem er an dessen Hinweis erinnert, dass neben dem Seeweg zwei alternative Landrouten erörtert und verworfen wurden, bevor man sich zu der weiteren Option entschloß, über Tibet und den Himalaya nach Indien zu reisen (Strasser 1995, S. 382).

Die Differenz der Auffassungen betrifft



somit offenbar den Grad an Ermessensfreiheit, der für die Entscheidung in Anspruch genommen wurde. Welche Gründe für die zuletzt getroffene Entscheidung den Ausschlag gegeben haben, ist nicht letztendlich geklärt. Da die möglichen Reisewege von Europa nach Indien in der Mitte des 17. Jahrhunderts kein Geheimnis mehr darstellten, könnte die Erschließung einer Route von China nach Indien als Erfüllung des gestellten Auftrags verstanden worden sein. Der in der zweiten Instruktion vorgesehene Weg hätte nämlich durch dasselbe Gebiet geführt, das sich bereits auf dem Hinweg als unsicher erwiesen hatte, nämlich durch die Steppenregion zwischen dem Hindukusch und dem kaspischen Meer. Eine weitere Route über Südchina, Siam und Burma wurde aufgrund der großen Zahl unterschiedlicher Völker und Sprachen auf diesem Weg als zu schwierig verworfen. Für den Weg über Tibet sprach, dass man sich in Peking auf die Erfahrungen chinesischer Händler stützen konnte, die sich regelmäßig mit Karawanen dorthin begaben. Wahrscheinlich wurde hier einfach derjenige Weg gewählt, den man letztlich als den am relativ sichersten einschätzte.

Als Ersatz für den verstorbenen Bernhard Diestel erbat sich Grueber nunmehr die Begleitung durch Albert d'Orville, den er auf dem Weg von Macau nach Peking gut kennengelernt hatte. Während Grueber in Peking weilte, hatte d'Orville ungefähr ein Jahr lang in der Provinz Shansi gewirkt, bevor er zu Adam Schall ans kaiserliche Observatorium beordert und in die Kunst der geographischen Ortsbestimmung eingewiesen wurde, wahrscheinlich, um Grueber auf der Rückreise hiermit von Nutzen zu sein (über diese Details zu d'Orville berichtet Wessels 1999, S. 176 ff.).

Schall erwirkte die Ausstellung kaiserlicher Schutzbriefe für Grueber und d'Orville. Nach Abschluß aller Vorbereitungen brachen sie am 13. April 1661 in Begleitung eines chinesischen Dieners mit dem christlichen Taufnamen Matthäus von Peking auf. Ihr erstes Ziel war Sining nahe dem westlichen Endpunkt der Großen Mauer. Hier trafen sie nach zwei Monaten ein und hielten sich vierzehn Tage lang dort auf, bis sie sich einer Karawane nach Tibet anschließen konnten. Am 13. Juli 1661, also genau drei Monate nach ihrem Aufbruch aus Peking, überschritten sie jenseits von Sining die Grenze des chinesischen Kaiserreiches. Die Route verlief zunächst nach Westen bis zum Qaidam-Becken und wandte sich dann nach Süden, um bei Golmud die östlichen

Ausläufer der Kunlun-Bergkette zu überwinden. Von dort aus ging es durch sehr schwieriges Gelände weiter zur Tanggula-Kette, die auf einer Passhöhe von 5180 Metern überquert wurde. In Nagqu am Oberlauf des Nu Jiang bzw. Saluen wurden anschließend für den Rest der Wegstrecke die bisherigen Lasttiere (Kamele und/oder Pferde) gegen Yaks ausgetauscht, die sich für die bevorstehende Überquerung des Transhimalaya besser eigneten (Wessels 1999, S. 187). Vor dieser letzten Passhöhe machte die Reisegruppe im Kloster Reting Station. Den Weg durch das tibetanische Hochland beschreibt Grueber in einem Brief in kurzen, dünnen Worten: »Von dort [Sining – I.J.] durchquerte ich dann in drei Monaten das so sehr verlassene Land der Tataren, in dem uns während dieser ganzen Zeit nicht nur kein Mensch, sondern nicht einmal ein kleiner Vogel begegnete, außer wilden Tieren, wie Bär, Löwe, Tiger und Waldbüffel. Was das für ein Weg war, den wir nahmen, weiß nur Gott.« (zit. n. Braumann 1985, S. 159). Nach der Überquerung des Transhimalaya erreichten die Reisenden dann zwischen dem 6. und dem 10. Oktober 1661 als erste Europäer Lhasa, die Hauptstadt des damals vom 5. Dalai Lama Ngawang Losang Gyatso regierten Tibet, das Grueber mit seinem tatarischen Namen Barantola nennt. Eben dieser 5. Dalai Lama hatte als erster tibetischer Herrscher die mongolische Schutzherrschaft gegen engere Kontakte mit China eingetauscht, die er mit einem halbjährigen Staatsbesuch in Peking im Jahre 1650 angeknüpft hatte (Ludwig 2000, S. 54 ff.). Dank ihrer kaiserlichen Schutzbriefe durften die beiden Jesuiten sich in der Stadt frei bewegen und das Leben und die Gebräuche ihrer Einwohner beobachten, was sie während der nächsten vier bis sechs Wochen auch taten. Allein eine persönliche Begegnung mit dem Dalai Lama blieb ihnen als Nichtbuddhisten verwehrt.

Grueber fertigte in Lhasa umfangreiche ethnographische Notizen an, darunter auch eine Zeichnung des damals wenige Jahre zuvor in einer ersten Ausbaustufe fertiggestellten Potala-Palastes. Diese Zeichnung soll bis zum ersten, im Jahre 1901 aufgenommenen Foto das einzige Bild gewesen sein, das Europa von diesem Bauwerk kannte. Er fertigte Zeichnungen von tatarischen und tibetischen Fürsten und ihren Frauen an, er beschrieb die Regierungsform Tibets und beobachtete die religiösen Gebräuche. Er notierte auffällige Parallelen zwischen den Zeremonien der katholischen Kirche und den tibetischen Ritualen.

Über den genauen Abreisezeitpunkt aus Lhasa und die Gründe seiner Wahl gibt es in den Quellen keinen Hinweis. Grueber und d'Orville waren mindestens einen und höchstens zwei Monate in Lhasa, die verschiedenen Autoren gehen von vier bis sieben Wochen Aufenthalt aus. Neben dem Bedürfnis, eine gewisse Erholung von den vorangegangenen Mühen der Reise zu ermöglichen, könnten nicht planbare Umstände wie die Abreisezeitpunkte von Karawanen eine Rolle gespielt haben. Da für Gruebers und d'Orvilles Abreise mit einer Karawane nach Indien die Zeit zwischen Anfang der zweiten und Ende der dritten Woche des November angenommen wird, könnte der unmittelbar bevorstehende Wintereinbruch eine Rolle gespielt haben. Auf der Wegstrecke nach Indien war jetzt der Himalaya, bei Grueber »Langur« (dies bedeutet nichts weiter als »Bergkette«, vgl. Wessels 1999, S. 192) genannt, zu überwinden. Die Karawane zog nach Shigatse im Tal des Brahmaputra (der in Tibet Yarlung bzw. Tsangpo heißt) und von dort weiter bis in das Gebiet westlich des Mount Everest. Dort überquerte sie vermutlich am Thung La-Pass in 5626 Metern Höhe den Himalaya. Von dort erfolgte ein schwieriger Abstieg hinunter nach Katmandu, das einen Monat nach der Abreise in Lhasa erreicht wurde. Die nächste Missionsstation der Jesuiten befand sich jedoch erst im indischen Agra, noch einmal 750 Kilometer in Luftlinie entfernt. Dort trafen Grueber und d'Orville Ende März 1662 ein. D'Orville muss zu diesem Zeitpunkt bereits todkrank gewesen sein, denn er verstarb nur wenige Tage nach der Ankunft, am 8. April 1662. Damit hatte Grueber nach dem Tod Bernhard Diestels bereits den zweiten Reisebegleiter verloren. Dass auch Grueber erschöpft gewesen sein muss, können wir an dem Umstand ablesen, dass er sich in Agra elf Monate lang aufhielt, bevor er zur Weiterreise nach Europa aufbrach. Sein dritter Begleiter war von jetzt an Pater Heinrich Roth (1620-1668) von der dortigen Mission. Über Delhi und Lahore erreichte man den Indus, der in einer 40tägigen Reise bis zur Mündung befahren wurde, und von dort über See Hormus am Eingang des Golfs von Persien. Von hier aus folgte man einer gängigen Landroute bis nach Smyrna an der kleinasiatischen Küste. Der Rest der Strecke wurde wieder per Schiff bewältigt, und über die Zwischenstation Messina gelangten Grueber und Roth zuletzt am 20. Februar 1664 zurück nach Rom. Johannes Grueber hat auf seiner achtjährigen Reise nach China und zurück der Berechnung von Braumann zu-



folge ungefähr 40.000 Kilometer zurückgelegt, davon 36.200 zu Lande. Damit hat er die längste Landreise des 17. Jahrhunderts hinter sich gebracht.

Das weitere Schicksal Gruebers muss noch kurz dargestellt werden, weil es Auswirkungen auf die heutige Quellsituation hatte. Grueber hatte in Rom kaum Bericht erstattet und einige Memoranden verfaßt, als er gemeinsam mit Heinrich Roth bereits Vorbereitungen für eine erneute Rückkehr nach China traf. Zunächst war geplant, durch die Türkei und den Iran zu reisen; da jedoch im Verlauf der ersten Jahreshälfte 1664 ein Krieg mit den Türken immer wahrscheinlicher wurde, entschloß Grueber sich, eine nördliche Route über Polen und das Großfürstentum Moskau zu nehmen. Auch dies schlug fehl, denn während er auf Durchreise im Baltikum war, wurde ihm berichtet, dass die Straße nach Astrachan durch die Tataren gesperrt war. Grueber und Roth reisten nach Wien zurück und schlossen sich einer kaiserlichen Gesandtschaft ins Osmanische Reich an, mit der sie nach Istanbul gelangten. Hier erkrankte Grueber schwer, und während Roth nach Indien weiterreiste, musste er nach Italien zurückkehren, wo er Ende Januar 1666 in Florenz einem französischen Verleger von Reiseberichten, Melchisédech Thevenot, ein weiteres Interview über seine Chinareise gab. Mittlerweile hatte sich speziell für die jesuitischen Expeditionspläne auch die politische Situation wesentlich geändert: im Juli 1664 hatte der portugiesische König Alfons VI. eine nachdrückliche Beschwerde nach Rom gesandt, um sich über das Unterlaufen seines Monopols zu beklagen, Missionare nach Indien zu transportieren. Außerdem war der bisherige General der Jesuiten, Goswin Nickel, Ende Juli 1664 verstorben, und sein Nachfolger, der Italiener Johannes Paul Oliva, verfolgte eine eigenständige Politik. Zwar erklärte sich Kaiser Leopold I. bereit, das Patronat für Missionsreisen nach Fernost zu übernehmen, aber Oliva antwortete hierauf nur sehr ausweichend. Heinrich Roth, mittlerweile wieder in Agra eingetroffen, kam über Indien nicht mehr hinaus, und Johannes Grueber wurde als Militärseelsorger nach Ungarn an die Front der Türkenkriege beordert, was einer politischen Kaltstellung gleichkam. Grueber führte zwar noch einen Briefwechsel mit Athanasius Kircher, der einen Expeditionsbericht von ihm in sein großes Buch über China, die

»China Illustrata« (siehe hierzu unten Abschnitt 4), aufgenommen hatte, beklagte sich darin unter anderem aber auch, dass ihm seine Tätigkeit keine Zeit lasse, eine Bearbeitung seiner Aufzeichnungen zum Zwecke weiterer Veröffentlichungen vorzunehmen. An diesem Stand der Dinge änderte sich nichts mehr, und am 30. September 1680 verstarb Johannes Grueber im Alter von 56 Jahren im ungarischen Sarospatak.

4. Die Aussagen der historischen Quellen

Alle Informationen, die uns über die Expedition Johannes Gruebers im allgemeinen und über seinen Aufenthalt in Tibet



Kircher China-Illustrata S. 74. „Burg Bietala, wo der Große Lama wohnt“, die berühmte gewordene erste Abbildung des Potala-Palastes

gemeinsam mit Albert d'Orville im Besonderen überliefert wurden, stammen von Johannes Grueber und wurden entweder von Personen publiziert, denen er in persönlichen Interviews die Umstände seiner Reise geschildert hat, oder liegen in Gestalt von Briefen vor, die er nach seiner Rückkehr nach Europa an verschiedene Adressaten geschrieben hat. Interviews wurden von zwei Zeitgenossen Gruebers aufgezeichnet und in Druck gesetzt. Dies waren erstens der in Rom ansässige deutsche Jesuit und Universalgelehrte Athanasius Kircher, der Gruebers Schilderungen in sein berühmt gewordenes ethnographisches Werk »China Illustrata« aufgenommen hat, und zweitens der auf die Veröffentlichung von Reiseberichten spezialisierte Franzose Melchisédech Thevenot, der ein Interview Gruebers mit einem italienischen Gesprächspartner sowie einige seiner Briefe publiziert hat. Ein weiterer Brief aus einer Sammlung in der Universi-

tätsbibliothek Graz wird bei Franz Braumann ausgewertet. Aus der Korrespondenz Gruebers mit Athanasius Kircher wissen wir, dass Grueber mit der Darstellung bestimmter Details bei Kircher unzufrieden war (so etwa mit einer Abbildung des chinesischen Kaisers mit Gehstock und Hund, die aus chinesischer Sicht beleidigend ist)⁴ und dass er geplant hatte, anhand seiner Aufzeichnungen ein Itinerar, also ein Reisetagebuch, selbst zu veröffentlichen. Aufgrund der oben genannten Umstände ist es hierzu nicht mehr gekommen, und der Verbleib von Gruebers persönlichem Nachlaß ist bis heute unbekannt. Somit sind die oben aufgezählten Quellen die einzigen, über die wir verfügen. Hieraus geht als erster Tatbestand hervor, dass die historische Forschung von einem Tagebuch des Albert d'Orville nichts weiß. Und da Grueber derjenige war, der der Gesellschaft Jesu für diese Expedition rechenschaftspflichtig war, sind wir auch nicht gezwungen anzunehmen, dass sein Begleiter Albert d'Orville überhaupt eigenständig Aufzeichnungen angefertigt hat.

Kirchers »China Illustrata« war für mich über Fernleihe im Südwestdeutschen Bibliotheksverbund recht einfach zu erhalten; mein Exemplar entstammt der Universitätsbibliothek Konstanz. Nach der Anfertigung einer Fotokopie habe ich diese Quelle mit den Überresten meines Schullateins und einem Wörterbuch durchgesehen. Ich werde meine Leserinnen

und Leser vermutlich nicht überraschen, wenn ich mitteile, dass die »China Illustrata« nichts enthält, das auch nur näherungsweise der angeblichen Schilderung eines fliegenden Objekts durch Albert d'Orville ähnlich sieht. Bei der Suche nach Thevenots Sammlung von Reiseberichten hatte ich weniger Glück. Thevenot hat die von ihm gesammelten Berichte über mehrere Jahre hinweg nacheinander in vier mit römischen Ziffern bezeichneten Abteilungen veröffentlicht. Das mir räumlich am leichtesten zugängliche Exemplar von Thevenots Sammlung befindet sich in der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Heidelberg. Ich musste leider feststellen, dass hier nur die Abteilungen I – III vorhanden sind. Für die fehlende Abteilung IV hätte ich mich wahrscheinlich nach Berlin oder Paris begeben müs-

⁴ Vgl. Wessels 1999, S. 169. Siehe auch die Abbildung in Kircher 1966 nach S. 102



sen. Da dies für mich mit vernünftiger Aufwand nicht machbar war, habe ich mich in diesem Fall aus folgendem Grund auf die Quellensammlung bei Franz Braumann verlassen: Soweit Thevenot uns über Tibet und insbesondere Lhasa informiert, geschieht das durch den Abdruck eines Briefes von Grueber an einen Pater Johannes Gamans in Aschaffenburg. Dieser Brief, der nur einen Bruchteil der Länge von Kirchers »China Illustrata« aufweist, ist bei Braumann vollständig wiedergegeben, so dass wir als sicher annehmen dürfen, dass ein weiterer Archivbesuch den dort enthaltenen Mitteilungen nichts neues mehr hinzufügen würde.

Somit müssen wir nunmehr feststellen, dass nach der oben vorgenommenen Überprüfung der für unser Zitat angegebenen Sekundärliteratur auch die verfügbaren Originalquellen zu Gruebers und d'Orvilles Aufenthalt in Lhasa nichts enthalten, wodurch sich d'Orvilles angebliche Sichtung in irgendeiner Weise belegen ließe. Da der ursprüngliche Gewährsmann für unser Zitat, Alberto Fenoglio, uns nicht existierende Sekundärliteratur untergeschoben hat, während er gleichzeitig Quellenstudien, die auch im Jahre 1966 machbar gewesen wären, nicht glaubhaft machen kann, sind wir meines Erachtens ermächtigt, den Vorwurf der bewussten Fälschung zu erheben. Denn wenn als einzige real nachweisbare Tatsache seiner Geschichte der Name sowie Aufenthaltsort und -zeit des vermeintlichen Beobachters übrig bleiben, dann verbietet es sich, bloße Nachlässigkeit anzunehmen, denn Nachlässigkeit erfindet keine vollständigen Erzählungen aus dem Nichts. Darüber hinaus ist dies, wie es scheint, nicht die einzige von Fenoglio in Umlauf gebrachte Geschichte, die sich als pure Erfindung herausgestellt hat. Edoardo Russo von der italienischen CISU hat einer Mitteilung von Chris Aubeck zufolge (<http://www.virtuallystrange.net/ufo/updates/2001/feb/m28-019.shtml>) eine angebliche UFO-Sichtung bei Alençon in Frankreich im Jahre 1796 als Fälschung durch Fenoglio identifiziert. Larry Hatch listet weitere Fälle auf, die wahrscheinlich ebenfalls als dessen Fälschung gelten müssen, und nennt Fenoglio einen »pathologischen Fabulierer« (<http://www.virtuallystrange.net/ufo/updates/2003/apr/m19-004.shtml>). Wir können unseren Fall daher guten Gewissens als abgeschlossen betrachten und zum Resümee übergehen.

Nr. 45, März 2005

5. Zusammenfassung und Bewertung

Wir haben gesehen, dass vier Autoren, nämlich W. Raymond Drake, Johannes von Buttlar, Michael Hesemann und Hartwig Hausdorf Fenoglios frei erfundene Geschichte ohne eigene Überprüfung weitergeben, wobei zwei von ihnen, nämlich Buttlar und Hesemann, ihre Quellen mit einer Nachlässigkeit dokumentieren, die an Spurenverwischung grenzt. Drei von ihnen, nämlich Drake, Buttlar und Hesemann, geben das Zitat zudem ohne jegliche eigene Deutung oder kritische Würdigung wieder – ganz so, als sei seine Echtheit etwas, das als selbstverständlich vorausgesetzt werden müsse. Hausdorf wie-



Kircher China-Illustrata S. 72.
Figur links: „Götzenbild des Manipe in der Stadt Lhasa des Königreichs Barantola“, Figur rechts: „Ein anderes Götzenbild des Manipe“.

derum versteigt sich in Bezug auf d'Orville zu der expliziten Erklärung: »Erhalten geblieben ist uns sein Reisetagebuch, in dem er auch die folgende merkwürdige Begebenheit vermerkte: ...« (Hausdorf 2002, S. 108). Genau hierfür gibt es aber nicht den geringsten Anhaltspunkt. Andererseits ist Hausdorf immerhin der einzige, der überhaupt Gedanken zur Echtheit dieses Zitats äußert. Er schreibt: »(E)ine Aussage (spricht) entschieden für die Authentizität des Berichtes. Seine Beobachtung muss Pater d'Orville sicher so sehr beeindruckt haben, dass er die Erklärung des tibetischen Lamas widerspruchslos hingenommen und der Nachwelt hinterlassen hat.« (Hausdorf 2002, S. 106). Anschließend weist er auf den Umstand hin, dass die angegebene Erklärung des Lamas aus dem Weltbild eines per definitionem strenggläubigen Jesuiten des 17. Jahrhunderts heraus eigentlich als ketzerischer

oder vom Teufel eingegebener Gedanke hätte gebrandmarkt werden müssen. Wir finden diese Annahme bestätigt, wenn wir beispielsweise lesen, was Grueber hinsichtlich auffälliger Ähnlichkeiten zwischen katholischen und tibetisch-buddhistischen Zeremonien schreibt: »Ich sage nur soviel, dass dort der Teufel so sehr der Katholischen Kirche nacheifert, dass sie, auch wenn noch kein Europäer oder Christ jemals dort war, dennoch so sehr in allen wichtigen Dingen die Römische Kirche nachahmen: die heilige Messe mit Brot und Wein feiern, die letzte Ölung geben, die Ehe weihen, für die Kranken beten, Prozessionen veranstalten, die Reliquien verehren, Klöster für Mönche ebenso wie für Nonnen haben, im Chor nach der Sitte unserer Gläubigen singen, im Jahr öfters fasten, Bischöfe wählen, sehr große Opferbereitschaft und Disziplin besitzen und barfüßige Missionare in größter Armut durch jene Tatarische Wüste bis nach China schicken.« (Zit. n. Braumann 1985, S. 159 f.). Angesichts von Hausdorfs grundsätzlicher Bereitschaft zur Reflexion erstaunt dann wiederum, dass er sich ganz mit textimmanenten Überlegungen begnügt und ihm die Frage nach einer externen Überprüfung des Zitats anhand von Quellen nicht in den Sinn zu kommen scheint. Denn was schon bei geringem Rechercheaufwand hätte auffallen können, ist, dass es allein Grueber war, der von dieser Reise Aufzeichnungen mitgebracht hat, und dass den Historikern ein Tagebuch seines Begleiters d'Orville völlig unbekannt ist. Man kann den Eindruck gewinnen, als

habe Hausdorf im Dienste seiner Überzeugungen aufkeimende Zweifel im Ansatz ersticken wollen. Für die anderen drei Autoren, Drake, Buttlar und Hesemann, gilt dies freilich gleichermaßen, denn nicht einer der vier Kolportiere von Fenoglios Märchen hat sich für eine solche minimale Plausibilitätsprüfung entschieden. Eine solche Haltung zu den Quellen ist aber – allen anders lautenden Lippenbekenntnissen zum Trotz – leider vollkommen unkritisch! Sie bestätigt den unangenehmen Eindruck, dass in der Präastronautik wie in der UFO-Forschung eine Quelle oder Interpretation, um publiziert zu werden, oft nur ein einziges Kriterium erfüllen muss – nämlich einer vorgefassten Erwartung zu entsprechen. Dass dies seitens selbsternannter Skeptiker oftmals nicht anders erfolgt, ist als Entschuldigung nicht akzeptabel. Der ufologische Diskurs koppelt sich hier auf gespenstische Weise von der



Welt der bekannten historischen Tatsachen ab.

Somit bleibt uns am Ende nur eines zu tun: Nachdem Edoardo Russo für Italien und Chris Aubeck für die englischsprachige Welt diesen Job bereits erledigt haben, ist es nun auch für den deutschen Sprachraum höchste Zeit, das UFO des Albert d'Orville endlich zu begraben.

6. Anhang:

Dokumentation der englischen und italienischen Quelle

Die englische Version von W. Raymond Drake, 1975 (Drake 1977, S. 211 f.):

»The Jesuit Father, Albert d'Orville, a Belgian, wrote about a fascinating sighting at Lhasa, Tibet. »1661 November. My attention was attracted by something moving about in the heavens. I thought it was some unknown species of bird which lived in that country, when the thing on approaching took an aspect of a double Chinese-hat (the classical conical straw-hats) and flew rotating silently as if borne on invisible wings of the wind. It was surely a prodigy, an enchantment. That thing passed above the city, and as if it wished to be admired, it completed two circles, then surrounded by mist it vanished, and no matter how one strained its eyes it could no longer be seen. I asked myself whether the altitude where I was had not played some trick, however perceiving a lama not far away I asked whether he had seen it. After assenting by nodding his head, he said to me »My Son, what you have seen is not magic, Beings from other worlds have centuries sailed the seas of space, they brought intellectual illumination to the first people populating Earth, they banished all violence and taught men to love one another, but however these teachings are like seed scattered on stone, which does not germinate. These Beings, all light, are well received by us and often descend near our monasteries teaching us and revealing things lost for centuries during the cataclysms which have changed the aspect of the world.««

Alberto Fenoglio, 1966 »Non è magia« (Fenoglio 1966, S. 8):

»Un altro interessante avvistamento di cui le cronache si sono poco occupate è quello dovuto al belga Albert d'Orville nel novembre del 1661 a Lhasa. Scriveva questo padre gesuita: »La mia attenzione

veane attratta da una cosa che si spostava in alto; pensavo a qualche tipo sconosciute di uccello che visse in quelle contrade, quando la cosa, avvicinandosi, prese un aspetto di un doppio cappello cinese ci classici copaicapi (?) di paglia a punta« i e volava roteando silenziosamente come portato sulle ali invisibili del vento. Doveva essere un prodigio, una magia. Quella cosa passo sulla città e, quasi volesse farsi ammirare, compì due ampi cerchi, poi si cercando di nebbia e svani e per quanto aguzzassi gli occhi nol vidu piu. Mi chiedevo se l'altezza dove mi trovavo non mi avesse giocato qualche tiro e, visto poco distante un lama, chiesi se aveva visto. Dopo aver assentito con la testa mi disse: »Figliuolo, quello che tu hai visto non è magia – esseri di altri mondi da secoli volano gli spazi.. Hanno portato il lume dell' intelletto ai primi esseri che popolavano la terra: essi hanno bandito tutte le violenze ed insegnano ad amarsi agli uomini, ma purtroppo questi insegnamenti sono come il seme gettato sulla pietra che non germoglia. Quegli esseri tutta luce sono da noi bene accolti e frequente scendono nei pressi dei nostri monasteri, insegnandoci e svelandoci cose perse nel corso dei millenni durante cataclismi che hanno cambiato l'aspetto del mondo.««

Literaturverzeichnis

Braumann, Franz (1985). Als Kundschafter des Papstes nach China 1656 – 1664. Die erste Durchquerung Tibets. Herausgegeben von Franz Braumann nach den Briefen Johannes Gruebers und den Berichten seiner Biographen Athanasius Kircher und Melchisedech Thevenot. Mit 25 Abbildungen und 2 Karten. Stuttgart: Thienemann, Edition Erdmann

Buttlar, Johannes von (1989, 1991), Zeitriß. Begegnung mit dem Unfaßbaren. Frankfurt a. M. – Berlin: Ullstein

Buttlar, Johannes von (1990, 1993), Drachenwege. Strategien der Schöpfung. München: Knaur

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale. Auteurs. Bd. 16, Paris 1924

Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale. Auteurs. Bd. 96, Paris 1929

Fenoglio, Alberto (1966), Cronistoria su Oggetti Volanti del Passato, Clypeus 1, S. 11-12

Drake, W. Raymond (1977), Gods and

Spacemen throughout History. London: Sphere Books

Hausdorf, Hartwig (1994, 32002), Die weiße Pyramide. Außerirdische Spuren in Ostasien. München: Langen Müller

Hausdorf, Hartwig (1998), The Chinese Roswell. UFO Encounters in the Far East from Ancient Times to the Present. Boca Raton: New Paradigm Books [amerikanische Ausgabe von »Die weiße Pyramide«]

Hesemann, Michael (21994), Geheimsache U.F.O. Die wahre Geschichte der unbekanntesten Flugobjekte. Mit einem Vorwort von Johannes von Buttlar. Neuwied: Silberschnur

Kircher, Athanasius (1667, 1966), China Monumentis qua Sacris qua Profanis ... Illustrata, Frankfurt a. M.: Minerva

Ludwig, Klemens (32000), Tibet. München: Beck

Pössel, Markus (2000), Phantastische Wissenschaft. Über Erich von Däniken und Johannes von Buttlar. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Strasser, Gerhard F. (1995), »Tibet im 17. Jahrhundert. Johannes Grueber, S. J., seine Reisebeschreibungen und die Frage ihrer Veröffentlichung.« Daphnis: Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur 24.2-3, S. 375-400.

Wessels, C. (1924). Early Jesuit Travellers in Central Asia 1603-1721. The Hague: Martinus Nijhoff. Reprinted in 1999 by Low Cost Publications of Delhi.

Zimmel, Bruno (1957), Johann Grueber - Die erste Durchquerung Tibets. In: Knoll, Fritz: Österreichische Naturforscher, Ärzte, Techniker. Wien, S. 11-14.

Zimmel, Bruno (1953), Der erste Bericht über Tibets Hauptstadt Lhasa aus dem Jahre 1661. In: Biblos 2, 1953, S. 127-145

Ingbert Jüdt,

M.A., Jahrgang 1965, studierte Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Heidelberg und arbeitet als



freiberuflicher Softwareentwickler, zuletzt in der Automobilbranche. Er ist Mitglied der DEGUFO und der Gesellschaft für Anomalistik.